Wolfgang Martens

Frommer Widerspruch. Pietistische Parodien auf Oden der frühen Aufklärungszeit

Fragt man nach den Wegen und Mitteln, mit denen das Weltbild der Aufklärung und damit ein säkulares Denken sich in Deutschland verbreitet haben, so liegen die Antworten auf der Hand. Aufklärung ist vornehmlich literarisch vorgetragen worden. Sie teilte sich mit in wissenschaftlichen Publikationen, mittels der jetzt um sich greifenden gelehrten Kritik, unter Nutzung des neuen Mediums der Zeitschrift. Sie war Inhalt der Lehrbücher der Weltweisheit, vermittelte sich in popularphilosophischen Abhandlungen, in Reisebeschreibungen und Briefen, in Moralischen Wochenschriften. Und sie gewann den fiktionalen Bereich, die schöne Literatur, für sich. Fast alle dichterischen Gattungen sind in ihren Dienst getreten, die Fabel so gut wie die Komödie, das Gesellschaftslied wie die Idylle, und Satire, Epigramm, Lehrgedicht, Trauerspiel, Verserzählung, Ode und moralische Erzählung – alle transportierten sie auf ihre Weise die aufklärerischen Vorstellungen von Gott, der Welt, dem Menschen und seiner Bestimmung. Um die Jahrhundertmitte ist selbst der Roman zu solcher Dienstleistung gewonnen.

Fragt man dagegen nach der literarischen Präsentation des Alten, Hergebrachten, Traditionellen in der Auseinandersetzung mit dem Neuen, so sind die Auskünfte eher bescheiden. Die alten Vorstellungen von Gott, der Welt, dem Menschen und dem Sinn seines Lebens – wie sind sie gegenüber der Aufklärung vertreten worden? Geistliche Literatur alten Schlages ist zwar ausdauernd weiter produziert worden, aber sie erntete wenig Resonanz (und noch weniger Interesse bei der Literaturwissenschaft). Fromme Apologetik aber gegenüber der Aufklärung, Verteidigung, Widerstand, Gegenangriff gar – ist das, im Medium des Schrifttums, überhaupt versucht worden? Unsere Kenntnisse über literarische Reaktionen auf das Vordringen der Aufklärung sind beschränkt. Blickt man auf den Spiegel der Dichtung, so hat es manchmal den Anschein, als seien die alten Bastionen fast kampflos geräumt worden, die alten christlichen Bestände lautlos verkümmert, die theonome, aufs Jenseitige gerichtete Orientierung von der neuen, diesseitigen sozionomen Orientierung schmerzlos-harmonisch abgelöst worden. Jedenfalls finden sich im Bereich der schönen Literatur kaum Zeugnisse für Abwehr, Kritik, Reaktion.

Den Literaturhistoriker, falls er nicht nur die Fahnen des Fortschritts schwenkt, muß dieser Befund nachdenklich stimmen. Er könnte, um ihn zu erklären, darauf hinweisen, daß die Werte der Aufklärung sich in Deutschland zunächst recht unaufdringlich

mitteilten. Vernunft, Religion und Tugend schienen ein harmonisches Wirkungsgefüge zu bilden. Nach dem Leibnizschen Konzept einer Vereinbarkeit von Vernunft und Offenbarung schien die rationale Weltbetrachtung die altfromme Auffassung nur zu ergänzen, nicht in Frage zu stellen. Atheismus und Materialismus artikulierten sich in Deutschland kaum, Freidenker und Deisten aber sprachen noch fleißig weiter von Gott. Viele dichterische Texte waren mehrdeutig – so die physikotheologischen Naturgedichte Brockesscher Machart: verwiesen sie noch auf den biblischen Schöpfergott oder schon auf den *grand géomètre*? Waren die „ewige Weisheit“, das „höchste Wesen“, die „Vorsehung“ oder die „Vorsicht“, wenn Poeten sie beriefen, Umschreibungen für den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs oder meinten sie etwas anderes? Mehrdeutig nahm sich auch Klopstocks „Messias“ aus: erbaulicher Text oder die Heilstat Christi als Gegenstand empfindsamer Phantasieaufschwünge? Klopstocks „Frühlingsfeier“: Anbetung Jehovahs oder aber Kundgabe der Größe des religiös erschütterten Ichs? Wo steckte der Pferdefuß? Nur engherzige pedantische Orthodoxe schienen ihn zu spüren. Zudem mag Dichtung damals noch weithin als Kunstübung, als Exerzium nach den Gesetzen der schönen Wissenschaften, nach den Vorgaben des jeweiligen Gattungsethos¹, verstanden worden sein, nicht als weltanschauliche Kundgabe, mit der man sich auseinanderzusetzen hätte.

Gewiß ist es in nichtfiktionaler Literatur auch zu Reaktionen gekommen², vor allem im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als der Aufklärungsfeldzug kulturkämpferische Züge annahm. Gedruckte Predigten, Kontroversschriften, Hirtenbriefe sind für die alten Überzeugungen und für kirchliche Belange ins Feld geschickt worden. Das Thema der Freigeisterei wurde verhandelt. Lautstarke Publizität zeitigte, bereits in der frühen Aufklärung, der Flugschriftenprotest gegen die weltliche Tugendlehre der Hamburger Wochenschrift „Der Patriot“ (1724)³; Aufsehen machte später der Fragmentenstreit zwischen Goeze und Lessing; in philosophischen Brocken stellte sich Hamann quer zum aufklärerischen Trend – um nur einige Beispiele zu nennen.

Poetische Reaktionen aber, Antworten in dichterischer Form auf das Vordringen weltlicher Gesinnung, sind relativ wenig zu beobachten. Der reichen, fast alle Gattungen nutzenden aufklärerischen Belletristik hat kaum ein adäquater Text geantwortet. Während Reformation und Gegenreformation sich auch fiktionaler Formen und Gat-

¹ S. dazu *Wolfgang Martens*, Über Weltbild und Gattungstradition bei Gellert, in: Festschrift für Detlev W. Schumann (München 1970).

² Von administrativen, „kulturpolitischen“ Reaktionen auf kirchlicher und staatlicher Ebene ist hier nicht zu sprechen. Sie zeichnen sich vor allem im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ab – man denke an die Wöllnerschen Edikte von 1788 –, fehlen aber auch in der frühen Phase der Aufklärung nicht. Die Vertreibung Christian Wolffs aus Halle im Jahr 1723 wäre ein Beispiel. Wenig Aufmerksamkeit ist bisher Reaktionen des Kirchenvolks gegenüber aufklärerischen Neuerungen gewidmet worden, etwa dem Aufbegehren gegen ein neues, „gereinigtes“ Kirchengesangbuch wie im sogenannten Berliner Gesangbuchstreit von 1781.

³ S. dazu *Wolfgang Martens*, Die Flugschriften gegen den „Patrioten“ (1724). Zur Reaktion auf die Publizistik der frühen Aufklärung, in: *Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730*, Festschrift für Günther Weydt (Bern und München 1971).

tungen bei ihrer Auseinandersetzung bedienten^{3a}, blieben die Frommen, die dem alten Wesen Anhängenden, im 18. Jahrhundert bei ihren traditionellen Sprechweisen, bei kirchlich beglaubigter Diktion, also beim – freilich vielfältigen – Erbauungsschrifttum und bei geistlichen Gesängen und Sprüchen, häufig ohne deutliche Absetzung gegenüber dem neuen Wesen. Das Medium der Zeitschrift wurde gegen die Aufklärung kaum genützt. Es gab um 1750 offenbar kein antiaufklärerisches Drama (so wie der französische Jesuit Bougeant den Jansenismus in einer Komödie verspotten konnte⁴), es gab keine orthodoxe Satire auf Neologen oder Deisten, keine Spottgedichte auf enragierte Aufklärer, keinen pietistischen Roman und kein fromm-apologetisches Epigramm.

Das hängt sicherlich zusammen mit pietistischer Scheu vor allem Fiktionalen und mit grundsätzlichem, aus Schriftworten abgeleitetem⁵ Verzicht auf spottende Satire. Tatsächlich sind aus der Zeit der frühen und mittleren Aufklärung kaum dichterische Reaktionen auf den Vormarsch des neuen Denkens benennbar. Sie treten erst später in Erscheinung. Heinrich Jung-Stilling z. B. hat sich in pietistischen Romanen versucht mit deutlich antiaufklärerischer Tendenz. (Auch ein fromm-erbauliches Schauspiel hat er erwogen.) Matthias Claudius hat in mancherlei Formen, mit aufklärungskritischen Ingredienzien, dichterisch an alten Positionen festgehalten. In der Dichtung der Romantik endlich haben Spitzen und Spott gegen Aufklärung und Aufklärer Konjunktur, und auch hier ist manches Vorgebrachte an altfrommen Vorstellungen orientiert⁶.

Im folgenden soll nun aufmerksam gemacht werden auf eine eigenartige Form dichterischer Auseinandersetzung mit weltlicher bzw. aufklärerischer Gesinnung aus der Zeit um 1750, die bisher unbeachtet geblieben ist – auf pietistische Parodien zu Oden des frühen 18. Jahrhunderts. Zunächst die Fakten:

Herausgegeben von Siegmund Jacob Baumgarten⁷, einem Bruder des Philosophen Alexander Baumgarten, erschienen in Halle bei Johann Justinus Gebauer von 1748 bis 1752 vier je etwa 250 Seiten starke Sammlungen von Versdichtung mit der Bezeichnung „Geistliche Gedichte“⁸. Der Verfasser blieb ungenannt. Nach der Vorrede Baumgartens handelte es sich dabei um eine „vornehme Standesperson“. Sie ist heute

^{3a} S. dazu *Heinrich Schaller*, Parodie und Satire der Renaissance und Reformation, in: *Forschungen und Fortschritte* (Berlin 1959) 183–188, 216–219.

⁴ *Guillaume Hyacinthe Bougeant*, *La femme docteur ou la théologie janseniste tombée en quenouille* (Liège 1731). Dieser Text diente der Gottschedin zur Vorlage für ihre gegen die Pietisten gerichtete Komödie „Die Pietisterei im Fischbeinrocke“ (Rostock – recte: Leipzig – 1736).

⁵ Vgl. Ps. 1,1; Mt. 7, 3–5; Lk. 6, 41–42.

⁶ S. dazu *Wolfgang Martens*, Zu Eichendorffs Nicolai-Bild, in: *Aurora*, Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft 45 (Sigmaringen 1985).

⁷ Zu Baumgarten s. *Martin Schloemann*, Siegmund Jacob Baumgarten. System und Geschichte der Theologie des Übergangs zum Neuprottestantismus (Göttingen 1974).

⁸ Geistliche Gedichte. Erste Sammlung. Mit einer Vorrede Siegm. Jacob Baumgartens (Halle 1748). – Zweite Sammlung (Halle 1749). – Dritte Sammlung (Halle 1750). – Vierte Sammlung (Halle 1752). Die weitaus meisten Parodien finden sich in der 2. Sammlung. – Zitierte Text wird in der Folge mit römischen Ziffern für die Sammlung, mit arabischen für die Seite nachgewiesen.

identifizierbar mit Heinrich Ernst Graf zu Stolberg-Wernigerode (1716–78)⁹, einem entfernten Großonkel der zum Göttinger Hainbund gehörigen Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg-Stolberg. Die vier Bände enthalten geistliche Gedichte verschiedenster Art – Preis- und Danklieder, Seelenlieder, Psalmenparaphrasen, gereimte Gebete, erbauliche Betrachtungen in Versen, Denksprüche, geistliche Epigramme, fromme Stammbuchverse, poetische Reflexionen zu Bibelstellen, gereimte „zufällige Andachten“ in der Art Scriver's, versifizierte Wechselreden zwischen Jesus und der Seele, erbauliche Gelegenheitsgedichte zum Neuen Jahr, zum Geburtstag, zu Todesfällen, zur Hochzeit, zum Wohnungswechsel, fromme Wiegenlieder, allegorische Naturgedichte in der Art des Brockes und Ähnliches. Die Motivik der Jesusminne sowie die Lamm Gottes- und die Blut- und Wundenallegorik sind reichlich vertreten, so daß eine Nähe zur Lyrik der Herrnhuter gegeben ist. Holzmann und Bobatta hatten denn auch irrtümlich auf Zinzendorf als Verfasser getippt¹⁰.

Unter diesen vielfältigen geistlichen Gedichten finden sich nun auch, auf alle vier Sammlungen verteilt, insgesamt 77 als solche bezeichnete „Parodien“ – Parodien in Form von Umdichtungen zu von fremden Verfassern stammenden Bezugstexten. Diese Bezugstexte, deren Autoren zumeist genannt sind – viele Namen gehören in den Umkreis Gottscheds, Gottsched selber ist vertreten, aber auch Ältere wie Canitz und Günther –, sind satztechnisch entweder der Parodie vorangestellt, oder Bezugstext und Parodie stehen sich gegenüber: auf der linken Seite die Vorlage, auf der rechten die Parodie. Stets handelt es sich bei den Vorlagen um „Oden“ – Oden im Sinne von zum Gesang bestimmten Gedichten. Diese Oden sind, wie die Vorrede zum 1. Band erläutert, einer vierteiligen, von Johann Friedrich Gräfe von 1736 bis 1738 herausgegebenen Sammlung entnommen, die den Titel trägt: „Sammlung verschiedener und auserlesener Oden, zu welchen von den berühmtesten Meistern in der Music eigene Melodeyen verfertigt worden“¹¹, und weil, so die Vorrede, jene vierteilige Sammlung „noch leicht zu haben“ sei, habe man hier auf die Wiedergabe der Melodien verzichtet. Parodien wie Vorlagen waren also zum Gesang bestimmt oder doch geeignet. Jede Parodie ist, wie auch fast alle anderen geistlichen Gedichte, datiert. Die meisten der Parodien stammen aus dem Jahr 1747.

Schon die Bestimmung zum Gesang läßt etwas von der Eigenart dieser Parodien erkennen. Sie sind ernsthaft – Umdichtungen weltlicher oder doch religiös oberflächlicher bzw. deistisch getönter Gedichte zu erbaulichem Zweck. Von Witz, Scherz, Tendenz zur Verspottung einer gegebenen Haltung und Gesinnung kann nicht die Rede sein. Das *ridendo dicere verum* der Parodie gilt hier nicht. Es handelt sich um seriöse

⁹ S. dazu Deutscher Gesamtkatalog, hrsg. von der Preußischen Staatsbibliothek, Bd. 13 (Berlin 1938) Sp. 351.

¹⁰ Michael Holzmann, Hanns Bobatta (Hrsg.), Deutsches Anonymen-Lexikon 1501–1850, Bd. 2 (Weimar 1903) 162.

¹¹ Es ist bisher nicht gelungen, diese vierteilige Sammlung über den auswärtigen Leihverkehr zu erhalten. Deswegen sind die Verfasser der parodierten Oden nur aus den Angaben des Parodisten zu erschließen, und da z. T. nur ungefähr, denn er spricht jeweils nur von einer „Pitschelschen“, einer „Pantkischen“ oder einer „Dienemannischen“ Ode etc., und er nennt nur die Anfänge der jeweiligen Ode, nicht ihre originale Überschrift.

Korrektur der Vorlagen im Sinne pietistischer Überzeugungen. Der üblichen Definition der Parodie in der Literaturwissenschaft – die offenbar bisher nirgends von dieser frommen Spielart Notiz genommen hat – fügen sich diese Texte nicht¹². Es handelt sich, gewiß, um „Gegengesänge“, auf eine Vorlage bezogen, um von ihr abzurücken. Sie sind, um einen Definitionsversuch zu zitieren, „stets Ausdruck einer nicht-affirmativen Einstellung zum Original“. Sie enthalten auch den geforderten „Appell an den Leser, sich von der parodierten Vorlage zu distanzieren“¹³. Aber die für die Parodie unterstellte „Absicht der Verspottung“ ist nicht gegeben. Daß die „parodistische Textentstellung [...] stets eine komische Wirkung“ erstrebe¹⁴, kann in keinem Fall der 77 frommen Parodien gesagt werden.

Man kann auch nicht eigentlich, im Gegensatz zur „lachenden“, von einer „strafenden“ Parodie sprechen¹⁵, denn die Vorlage wird nicht irgendwie gescholten und verurteilt. Sie wird korrigiert, ihr wird die wahre Gesinnung substituiert, die dem Frommen geziemt. Polemik findet nicht statt oder doch nur immanent, auf stille Weise. Was die Frommen den Weltkindern entgegenzuhalten haben, ist tief ernst, bezieht sich auf das Heilige; jedes scherzende Element verbietet sich hier. In gewisser Weise kommen diese „Parodien“ – der Herausgeber Baumgarten nennt sie übrigens gelegentlich auch „Nachahmungen“ – dem Begriff der Kontrafaktur nahe, der geistlichen Umdichtung weltlicher Texte, nur daß hier doch das adversative oder immanent kritische Element gegenüber der Vorlage dem Begriff der Kontrafaktur nicht entspricht.

Zur Erläuterung ein Beispiel, die „Parodie auf eine Mayische Ode: Mein Vergnügen macht kein Lermen“, datiert mit „1747“¹⁶. Mit May, dem Verfasser der Vorlage, dürfte Johann Friedrich May (1697–1762), ein Leipziger Kollege Gottscheds und Senior der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, gemeint sein. Das Original konfrontiert die Texte: links die Vorlage, rechts die Parodie. Hier folgen die Texte aufeinander.

Mayische Ode

Mein Vergnügen macht kein Lermen,
Ich genies es in der Stil.
Und warum solt ich mich härmen?
Denn ich habe, was ich wil.
Was ich nicht erlangen kan,
Geht mich auf der Welt nichts an.

¹² Ähnlich verhält es sich übrigens mit „Parodien“, in denen Zinzendorf etwa zur gleichen Zeit geistlichen Vorlagen, etwa Paul Gerhards „Nun ruhen alle Wälder“, einen neuen herrnhutischen Sinn gab. Dazu *Jörn Reichel*, Dichtungstheorie und Sprache bei Zinzendorf (Bad Homburg v. d. H. 1969) 35 ff.

¹³ *Dieter Lamping*, Die Parodie, in: *Otto Knörrich* (Hrsg.), Formen der Literatur in Einzeldarstellungen (Stuttgart 1981) 291.

¹⁴ Ebda.

¹⁵ S. dazu *Theodor Verwey*, *Gunther Witting*, Die Parodie in der neueren deutschen Literatur, eine systematische Einführung (Darmstadt 1979). – Vgl. auch *Wolfgang Karrer*, Parodie, Travestie, Pastiche (UTB 581, München 1977).

¹⁶ II, 154–157 (vgl. Anm. 8).

Kan ich täglich etwas lernen,
 So versäum ich keine Zeit.
 Von der Erde bis zum Sternen
 Ist der Weg mir nicht zu weit.
 Denn der Dinge Wissenschaft
 Giebt der Seele Lust und Kraft.

Was mir die Vernunft geraten,
 Nehm ich alzeit gern in acht.
 Und ich bessere meine Thaten,
 Hab ich Fehler wo gemacht.
 Ist nur das Gewissen rein,
 Kan ich alzeit fröhlich seyn.

Ich darf keine Lasten tragen,
 O wie wohl ist mir dabey!
 Die nach Geld und Ehre jagen,
 Bleiben nicht von Sorgen frey.
 Und ich schlafe, bis das Licht
 Morgens früh die Schatten bricht.

Alles dient mir zum Vergnügen,
 Wenn es ordentlich geschieht;
 Da sich diese nur betriegen,
 Die der Sinnen Neigung zieht.
 Bleibt das Herz hier in Ruh,
 Mischt sich kein Verdruss dazu.

Doch ergötzt mich noch vor allen
 Ein vernünftig guter Freund,
 Und mein größtes Wohlgefallen
 Ist, wenn er es redlich meint.
 Himmel, gib mir diesen doch!
 Sonst fehlt mir das Beste noch.

Parodie

Freuet sich die Welt mit Schwermen:
 Labt mich Jesu Friedensstil.
 Ich genieß sie ohne Härmen;
 In ihm hab ich, was ich wil.
 Was man nur verlangen kan,
 Trift man hier bey Jesu an.

Seine Liebe recht zu lernen,
 Ist mein Zweck in dieser Zeit,
 Bis ich, gleich den Himmelssternen^(a),
 Leucht in jener Herlichkeit.
 Jenes Kleinods Wissenschaft
 Giebt dem Herzen Lust und Kraft.

Jesum las ich mir nun raten;
 Auf ihn hab ich einzig acht.
 Dessen Kraft in Wort und Thaten
 Mich wahrhaftig ruhig macht.
 Er hält mein Gewissen rein,
 In ihm kan ich fröhlich seyn.

Ich las ihn die Lasten tragen;
 O wie wohl ist mir dabey!
 So kan ich das Ziel erjagen^(b),
 So bleib ich von Sorgen frey.
 Tag und Nacht scheint mir sein Licht,
 Das durch alles Dunkle bricht.

Alles dient mir zum Vergnügen,
 Was in seinem Reich geschieht.
 Seine Föhrung kan nicht triegen,
 Die mich in das Ewge zieht.
 Die von ihm gewürkte Ruh
 Nimt durch sein Erbarmen zu.

So ergötzet mich vor allen
 JEsus, als der beste Freund,
 Dessen gnädig Wohlgefallen
 Es allein recht redlich meint.
 Menschen, wälet diesen doch,
 Sonst fehlt euch das Beste noch.

^(a)Dan. 12, 3. Matth. 13, 43. ^(b)Philipp. 3, 14.

Schon der erste vergleichende Blick läßt erkennen: Es handelt sich äußerlich um fast völlig gleichgebaute Gedichte. Vorlage und Parodie bestehen aus je 6 Strophen zu je 6 Versen im vierhebigen Trochäus. Die ersten vier Zeilen jeder Strophe sind durch Kreuzreim verbunden, mit wechselnd weiblichem und männlichem Ausgang, die fünfte und sechste Zeile bilden, mit männlicher Kadenz, jeweils einen Paarreim. Vorlage und Parodie sind darin völlig gleich. Diese Gleichförmigkeit ist sicherlich dadurch mit bedingt, daß der Parodietext auch zum Singen, nach der Melodie der Vorlage, geeignet sein sollte. Aber die Gleichartigkeit geht noch weiter. Auch die Reime sind fast identisch, nur in Zeile 1 und 10 weichen sie von einander ab. Und auch weiteres sprachliches Material aus der Vorlage ist in die Parodie übernommen, nur auf einen anderen Nenner gebracht. Der Parodist zeigt ein Talent, durch geringe Veränderung in der Formulierung einen völlig anderen Sinn herzustellen. Aus einem vernunftfrohen Satz

Was mir die Vernunft geraten,
 Nehm ich alzeit gern in acht.

wird mit wenigen Eingriffen ein frommer:

JEsum las ich mir nun raten;
 Auf ihn hab ich einzig acht.

Aus der Zuversicht des Tugendhaften

Ist nur das Gewissen rein,
 Kan ich alzeit frölich seyn.

wird durch leichte sprachliche Variation die völlige Selbstentäußerung an den Erlöser:

Er hält mein Gewissen rein,
 In ihm kan ich frölich seyn.

Der Parodist verfaßt seinen Gegengesang in engstmöglicher Anlehnung an die Vorlage. – Dies Verfahren gilt generell für alle seine Texte.

Was aber das Gehaltliche anbelangt, so ist die Differenz zur Vorlage stets fundamental. Um bei unserem Textbeispiel zu bleiben:

Anstelle stillvergnügter Bescheiden in der Welt preist der Parodist den Frieden in Jesu (Str. 1); an die Stelle munterer Belustigung an den weltlichen Wissenschaften rückt er die Lust an der Wissenschaft von Christi Liebe (Str. 2); dem fröhlichen Vertrauen auf ein gutes Gewissen wird das Vertrauen auf die Kraft des Erlösers entgegengehalten (Str. 3), der Sorgenfreiheit des von Geld und Ehre vernünftig Unabhängigen die Sorglosigkeit des Glaubenden (Str. 4); innerer Heiterkeit, durch Selbstzucht und Ordnungsliebe errungen, steht die durch das Erbarmen des Erlösers bewirkte Seelenruhe gegenüber (Str. 5), der Erhebung der Freundschaft als eines beglückenden irdischen Werts der Preis der Jesusfreundschaft (Str. 6). Aus einem weltlichen, auf Vernunft und Tugend bauenden Gedicht ist ein geistliches geworden, wobei für bestimmte Wendungen im Text per Fußnote die Autorität von Bibelstellen berufen wird. – Alle 77 Parodien sind nach solchem Muster strukturiert.

Uns muß interessieren, auf welche weltlichen Werte es der Parodist mit Vorliebe abgesehen hat, wo er sich bewogen sieht, weltlicher Gesinnung die altfromme Gesinnung korrigierend entgegenzuhalten. Zentral ist hier der Komplex der auf Vernunft, Bescheidenheit, Selbstvertrauen, gutes Gewissen und innere Unbeirrbarkeit sich gründenden Vergnügtheit. Die Vorlagen haben, als Oden, diese Vergnügtheit als ein offenbar beliebtes Thema immer wieder zum Gegenstand frohen Gesellschaftsgesangs gemacht. Der Parodist sah sich hier anscheinend besonders gefordert.

Ein Beispiel. Die Vorlage¹⁷ formuliert:

Ich lebe vergnügt bey wenig Gerichten,
Und wenn sich mein Magen zur Helfte nur füllt.
Mein Garten ernärt mich mit eigenen Früchten,
Mein Durst wird aus Brunnen und Bächen gestilt.

Der Parodist hält dagegen:

Mein JESus erquickt mich mit seinen Gerichten;
Ich werde mit Manna des Lebens gefüllt.
Mein Liebster ernärt mich mit himlischen Früchten;
Mein Durst wird aus Brunnen des Friedens gestilt.

Vergnügt-vernünftiges Sichabfinden mit den Gegebenheiten, „Zufriedenheit mit seinem Zustand“ (mit Gellert zu sprechen), von bürgerlich-aufklärerischer Tugendlehre überall propagiert und in zahlreichen Gedichten gepriesen – dem Frommen kann das nicht anstehen, weil das wichtigste, das ewige Heil, vergessen ist. – Die innere Unabhängigkeit von Reichtum und Glanz der großen Welt, in der Aufklärungs-

¹⁷ II, 74–75. Es handelt sich hier um eine „Baumgartische Ode“. Wie Siegmund Jacob Baumgarten in einer Anzeige der „Geistlichen Gedichte“ in den „Nachrichten von einer halleschen Bibliothek“ dazu bemerkt hat, ist es das Gedicht eines Bruders, „des Hrn. Inspector Baumgartens in Berlin“, das dieser „in jüngern Jahren“ verfertigt habe. (Nachrichten von einer halleschen Bibliothec Bd. 4 (Halle 1750) 468).

zeit dem Tugendhaften immer wieder nahegelegt, erscheint in der gleichen Vorlage in topischen Wendungen:

Ich lebe vergnügt in niedriger Hütten,
Die dennoch vor Hitze und Stürmen mich schützt.
Ich wolte um Kronen und Scepter nicht bitten;
Wenn da mein Orestes zur Seiten mir sitzt.

Der Parodist kann ein solches weltliches Sicheinrichten, ein solches Sichverlassen auf Geschaffenes, nicht gut heißen. Er verweist darauf, daß wahre Vergnügung nur aus der Gnade des Erlösers fließen könne, dem Frommen aber im Jenseits die Krone zukommen werde:

So leb ich vergnügt in irdischen Hütten,
Wo JEsus vor Hitze und Stürmen mich schützt;
Doch darf ich mit Sensucht um Kron und Thron bitten,
Den hier schon in Hofnung mein Glaube besitzt.

Ein weiteres Beispiel:

In der Ruh vergnügter Sinnen
Steckt das höchste Gut der Welt,

so lautet der Leitsatz einer von J. C. Günther verfaßten Ode¹⁸, und er formuliert damit einen in der Zeit gängigen Gemeinplatz. Der fromme Parodist kann dem nicht folgen, ist doch wahres Vergnügen nur in Gott zu erlangen. Es muß für ihn heißen:

Wahre Ruh vergnügter Sinnen
Ist kein Kleinod dieser Welt;

Der weltweisen Schlußsentenz

Unter der Ergötzlichkeit
Einer Selbstzufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

ist eine ganz andere Perspektive gegenüberzusetzen:

Gläubige Zufriedenheit
Füret mich durch diese Zeit
Recht vergnügt zur Herlichkeit.

Fröhliche Selbstzufriedenheit kann nichts Gutes sein, der Glaube allein kann Seelenruhe stiften.

Selbst der Preis des frischen Wassertrunks, ein topischer Gestus der Bedürfnislosigkeit, in einer Ode von Lebrecht Pitschel¹⁹ artikuliert mit dem Ausruf:

Wolt ihr trinken, trinkt mit mir,
Und verlasset Wein und Bier,
Nehmt den Wassertrank dafür.

erfährt die fromme Zurechtweisung:

¹⁸ II, 78–81: Parodie auf eine Güntherische Ode: In der Ruh vergnügter Sinnen etc.

¹⁹ 94–99: Parodie auf eine Pitschelsche Ode: Nas von quillenden Cristallen.

Sünder! JEsus ruft dir:
Nim den Lebenstrank dafür;
Wilst du trinken, trink von mir.

Offenbar ist das Sichbescheiden, die eigene Bedürfnisselosigkeit, für den Frommen ohne Wert, wenn eine solche Haltung nur aus dem Glauben kommt.

Immer wieder liegt hier der Differenzpunkt: Daß Zufriedenheit und Vergnügtheit aus dem eigenen vernünftig-tugendhaften Inneren gewonnen werden oder aus dem Sichverlassen auf Geschaffenes entspringen, das ist für den Frommen inakzeptabel. Er muß es als ein Stück sündlicher Eigenmächtigkeit vor Gott betrachten. Aufklärerische Ethik freilich arbeitete gerade daran, den Menschen in freier Verantwortung auf sich selber zu stellen.

Wohl dem, der die Zufriedenheit
In sich kan selber finden,

so lauten denn auch die Eingangsverse zu einer (ohne Verfasser angeführten) Ode²⁰. Die Antwort des Parodisten kann nur lauten:

Wohl dem, der die Zufriedenheit
In JEsu weis zu finden.

Es versteht sich, daß der Parodist besonders entschieden reagiert hat, wenn die in den Vorlagen bekundete Gesinnung stoisches Gepräge aufweist. Eine freie Selbstbeherrschung²¹, die unbewegte Brust²², der freie Geist²³, „gesetzte Grosmut“²⁴, „tapftrer Muth“²⁵, Unerschrockenheit, „ob gleich Blitz und Donner dräut“²⁶ – das sind Werte, die in den Vorlagen immer wieder gepriesen werden. „Ein fester Geist steht unbewegte“²⁷ oder „Die Grosmut sieget doch zuletzt“²⁸, das sind Anfangszeilen von Oden; „Es steht noch, wenn der Blitz die Bangen niederschmeißt, / Ein fester Geist“²⁹, das ist eine Schlußzeile. – Die Reaktionen der jeweiligen Gegengesänge sind unschwer zu erraten: Gottgelassenheit, Vertrauen auf den Erlöser, Trost aus der Gnade, Entselbstung, Aufgabe der falschen Sicherheit zugunsten der Glaubenssicherheit in Christus sind die Gegenpositionen der Frommen. Der Constantia des sich entschlossen in sich Gründenden wird das Vertrauen aufs Heil entgegengehalten. Eine Odenstrophe – der Verfasser heißt Dienemann – und ihre Parodie³⁰ zeigen das paradigmatisch:

²⁰ III, 218–221: Parodie auf die Ode: Wohl dem, der die Zufriedenheit etc.

²¹ II, 52–55: Parodie auf eine Pantkische Ode: Freiheit, o du edles Gut.

²² II, 62–65: Parodie auf eine Baumgartische Ode: Rast nur Feinde, euer Toben etc.

²³ II, 70–73: Parodie auf eine Knocherische Ode. Edle Freiheit, mein Vergnügen.

²⁴ II, 114: Parodie auf die Ode: Gib dich, mattes Herz, zufrieden etc.

²⁵ II, 130: Parodie auf die Gräfigische Ode: Las Kummer, Schmerz und Trauren faren etc.

²⁶ II, 138: Parodie auf eine Krausische Ode: Dennoch bin ich unerschrocken.

²⁷ II, 168: Parodie auf eine Schwabische Ode: Ein fester Geist steht unbewegte.

²⁸ II, 124: Parodie auf eine Pantkische Ode: Die Grosmut sieget doch zuletzt etc.

²⁹ II, 170 (wie Anm. 27).

³⁰ II, 106: Parodie auf eine Dienemannische Ode: Immer bey der Furcht verzagen etc.

So krönt bey des Schicksals Schlägen
 Mich doch die Beständigkeit,
 Die bey Glück und Schmerz und Segen
 Mir den stärksten Trost verleiht.
 Niemals ändert sich mein Wille,
 Nichts reißt mich zum Wechsel hin,
 Weil ich bey dem Schicksal stille
 Und im Harm gelassen bin.

Parodie:

So krönt bey den Leidensschlägen
 Streiter die Beständigkeit,
 Die des grossen Mitlers Segen
 In sehr reichem Maas verleiht.
 Drum getrost, die Gnadenfülle
 Bringt den treugemachten Sin,
 Unter Zuversicht und Stille,
 Zum Genus des Segens hin.

Hier die stoische, die im eigenen Willen gegründete Beständigkeit, welche Trost und Gelassenheit gibt, dort die Verheißung Christi und der Trost der Gnade.

Interessant ist das Reagieren auf Texte, die ein allgemeines Gottvertrauen an den Tag legen und dabei die Begriffe „Himmel“, „Vorsehung“ oder „Vorsicht“ gebrauchen. Der Parodist hat diese Termini niemals durchgehen lassen. „Vorsicht“ wird stets durch „Heiland“ oder „Gnade“ ersetzt³¹, und das unverbindliche „Himmel“, das mit „Glück“ und „Schicksal“ austauschbar erscheint, sieht sich durch das klar christliche „Heiland“ korrigiert³². Der sich hinter solch allgemeinen Umschreibungen möglicherweise verbergende Gottesbegriff der Deisten war unter keinen Umständen hinzunehmen. Ja eine Strophe, die die alte christliche Diktion fast vollkommen beibehält:

Ich bin ein Theil von dessen Werke,
 Der alles unumschränkt regiert,
 Und jedes Ding, so viel ich merke,
 Nach seiner Absicht lenkt und führt.
 Ich tröste mich damit sehr oft:
 Mein Glück kömmt noch wol unverhoft.

sie muß, zumal die folgende Zeile „Mein Schicksal wil ich walten lassen“ mit dem Schicksalsbegriff die deistische Katze dann doch aus dem Sack läßt, – sie muß fromm korrigiert werden, und zwar, um alle Mißverständnisse zu beheben, mit Bildern der Jesusminne:

³¹ Z. B. in der Parodie auf eine Gräfigsche Ode: Getrost mein Sinn, erheitre dich etc. II, 60 bzw. in der Parodie auf eine Dienemannsche Ode (wie Anm. 30), II, 104f.

³² II, 130f. (wie Anm. 25).

Ich bin ein Theil von dessen Werken
 Der alles durch sein Wort regiert
 Und seine Braut durch seine Stärke
 Bis zum Besitz des Thrones führt.
 Auch tröst ich mich damit sehr oft:
 Mein Hochzeittag komt eh mans hoft³³.

Bemerkenswert ist schließlich, daß auch ein aus der Dichtkunst oder der Musik zu gewinnender Trost, in einigen Vorlagen besungen, dem Parodisten Anlaß gibt, auf den einzigen wahren Trost zu verweisen. Irdisches Vergnügen, aus Ästhetischem erlangt, entspricht, so immateriell diese Werte auch sind, doch einem Leben aus dem Verfügbaren, aus von Menschen Geschaffenem. Der Pietist muß die wahren Prioritäten setzen.

An der Dichtkunst theuren Schätzen,
 An der Tonkunst Lustbarkeit,
 Wil ich mich allein ergötzen;
 So verderb ich keine Zeit.

Solcher Vorlage von Lebrecht Pitschel erwidert der fromme Gegengesang:

An der Gnade theuren Schätzen,
 An des Friedens Seligkeit,
 Kan ich mich allein ergötzen;
 Dis versüßet alles Leid³⁴.

Aus allem bisher Beobachteten ergibt sich: Der Parodist versucht in seinen Um-dichtungen, den auf weltliche Werte fixierten Texten ein frommes Vorzeichen zu geben, sie geistlich umzufunktionieren. Er betreibt das mit monomaner Konsequenz. Daß sein Vorgehen eine Auseinandersetzung mit der Wertwelt der sich entfaltenden Aufklärung ist, ist offensichtlich. Das wird besonders deutlich, wenn der Parodist auf die eigene Tugend sich gründende Glückseligkeitserwartungen im Vorlagentext zurückweist und damit den eudämonistischen Vorstellungen der aufklärerischen Morallehre mit dem Hinweis auf das Heil, das aus der Gnade kommt, entgegentritt³⁵, oder wenn er das Theodizeedenken, welches Unglück in zweckmäßige Veranstaltungen der

³³ II, 188 f.: Parodie auf eine Mayische Ode: Wie mancher quält sich oft mit Grillen etc.

³⁴ II, 152 f.: Parodie auf eine Pitschelsche Ode: Weicht ihr traurigen Gedanken. – Ähnlich geschieht es mit einer Ode auf die Musik: III, 88 f.: „Parodie auf eine Luisische Ode“. Die Vorlage: „Gegengift des stärksten Schmerzes, / Süßes Labsal meines Herzens, / Holde Tonkunst, du allein / Solst mein Hauptvergnügen seyn. / Du entzückest Seel und Geister, / Ich weis selbst nicht, wo ich bin; / Du wirst aller Sinnen Meister, / Deine Anmut reist mich hin.“ Der Parodist weiß, unter Berufung auf einschlägige Schriftstellen, geistliche Erbauung der ästhetischen entgegenzusetzen: „Gegengift^(a) des stärksten Schmerzes, / Wahres Labsal^(b) meines Herzens, / Holder Bräutigam, du allein, / Du solst mein Vergnügen seyn. / Du erquickest Seel und Geister. / JEsu! weil ich in dir bin^(c), / Wirst du aller Kräfte Meister; / Deine Anmut reist mich hin. – (a) Hos. 13,14. (b) Ps. 73,25.26. (c) Phil. 3,9. Joh. 6,56. 15,4–9. 17,2.3.“

³⁵ Z. B. II, 162 ff.: Parodie auf eine Pitschelsche Ode: Schlaf immer, schlafe nur mein Glücke.

Vorsehung umzuinterpretieren weiß, beiseite schiebt und statt dessen den altfrommen Begriff der „Prüfungen“ wieder hervorholt³⁶.

Freilich mangelt doch manchen vom Parodisten aufgegriffenen und ins Fromme gewendeten Haltungen der Vorlagen das spezifisch Aufklärerische; zuweilen handelt es sich eher um Gemeinplätze und Allerweltsweisheiten, die in den Odentexten zum geselligen Gesang bereitgestellt waren (die kleinen Freuden der Welt genießen etc). Vor allem die stoischen Gesinnungen, wie sie in den Vorlagen immer wieder präsent sind, können nicht als typisch aufklärerisch angesprochen werden. Sie sind bereits in Gedichten der Barockzeit zu Haus; das bekannteste Beispiel wäre wohl Paul Flemings „An sich“³⁷. Ja, die stoische Attitüde reimt sich mit ihrer Annahme widriger auszuhaltender Schicksalsschläge und ihrer Perspektive auf das einzelne, auf sich allein gestellte Ich schlecht mit dem aufklärerischen Optimismus, der sich in der besten der möglichen Welten vorfindlich weiß, das gesellschaftliche Miteinander der Menschen im Auge hat und unter der Voraussetzung vernünftig-tugendhaften Verhaltens die Glückseligkeit anvisiert. Die genannten, sich stoisch gebenden Gedichte aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts transportieren traditionelle Haltungen – Haltungen, die im 17. Jahrhundert offenbar als eine Art Popularphilosophie³⁸ neben christlicher Überzeugung toleriert werden konnten oder einfach als dichterische Unverbindlichkeit durchgingen. Der Pietist scheint in ihnen jetzt weltanschauliche Bekundungen zu erkennen, die ernst zu nehmen und zu bekämpfen sind.

Daß manche Texte der Vorlagen keineswegs als Bekenntnisäußerungen angesehen werden wollten, als Artikulation ernsthafter Überzeugung, als Kundgabe von Weltanschauung, sondern daß sie oft nur spielerische Übungen waren, harmlose Konventionalitäten zu geselligem Gesang mit den Lizenzen poetischer Freiheit, das wird vor allem deutlich an zwei Oden eines Verfassers namens Stahl³⁹. Die eine, beginnend „Dir, unveränderliches Glück, / Dir bin ich immer zugethan“, preist das Glück als eine Göttin, seinen Tempel als Heiligtum, und bekennt sich „mit Leib und Leben“ zu seinem Reich. Die andere, unmittelbar anschließend, mit den Anfangszeilen „Nein! nein, verführerisches Glück, / Ich bin dir nicht mehr unterthan“, verkündet genau das Gegenteil und sagt dem Glück als einem falschen mit Herz und Munde ab. Tatsächlich ist die zweite Ode die Parodie der ersten, formal ganz ähnlich arrangiert wie bei unserem frommen Parodisten. Die Aussagen der zweiten Ode stellen die der ersten sozusagen auf den Kopf. Beide Oden waren wohl zu übermäßigem Gesang in froher Runde gedacht. Unser frommer Parodist hat sie sich erstaunlicherweise beide seinerseits vor-

³⁶ So II, 62–65: Parodie auf eine Baumgartische Ode: Rast nur Feinde, euer Toben etc. Die 3 Schlußzeilen der Vorlage: „Endlich seh ich deutlich ein, / Daß die Mängel oft in Dingen / Mittel zur Verbesserung seyn.“ – Die Schlußzeilen der Parodie: „Und ich sehe täglich ein, / Daß die Prüfung, Noth und Ringen, / Nur der Weg zur Krone seyn.“

³⁷ Paul Fleming, An sich, in: Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse, hrsg. von Albrecht Schöne (München ²1968) 717.

³⁸ Zum Stoizismus im 17. Jahrhundert vgl. das Nachwort von Leonard Forster zu *Justus Lipsius, Von der Beständigkeit*. Faksimiledruck der deutschen Übersetzung des Andreas Viritius nach der zweiten Auflage von c. 1601 ... hrsg. von Leonard Forster (Sammlung Metzler, Stuttgart 1964).

³⁹ II, 194–197; 198–201. Der Verfasser namens Stahl war nicht eindeutig zu identifizieren.

genommen und sowohl aus dem Preis des Glücks als auch aus der Absage an das Glück erbauliche Texte gemacht, die auf Christus verweisen.

Der Sachverhalt zeigt, daß die weltlichen Texte, die sich der Parodist herausgesucht hatte, um sie innerhalb seiner geistlichen Gedichtsammlungen zu präsentieren und ihnen fromme Gegengesänge entgegenzustellen, zuweilen eher nachträglich, durch eben dies Vorgehen des Parodisten, gleichsam wider Willen, zu weltanschaulichen Zeugnissen gemacht worden sind. Offenbar werden in der Zeit der sich allmählich etablierenden Aufklärung Gedichte, die man früher als harmlos, als die Dimension des Religiösen nicht berührend, angesehen hatte, von pietistischer Hellhörigkeit und Empfindlichkeit jetzt ernst genommen. Nichts ist für den Frommen mehr ein Adiaphoron, ein „Mittelding“ in der Sphäre des Unverbindlichen. Der Parodist wittert überall sündhaftes Wesen. Er kennt nur die Entscheidung zwischen Christus und der „Welt“. Dem „Weltgeist“, einem von sündlich-weltlichem Denken bestimmten Menschen⁴⁰, war das „gläubige Herz“ entgegenzustellen⁴¹.

Daß die Frommen jetzt überall und gerade in schöner Literatur sündliches Wesen witterten, geht übrigens auch aus Gedanken hervor, die Baumgarten, der Herausgeber der „Geistlichen Gedichte“ des anonym gebliebenen Grafen zu Stolberg-Wernigerode, ein paar Jahre zuvor geäußert hatte. Baumgarten, Hallenser Theologe, von Christian Wolff beeinflusst und insofern eher der neuen rationalen Theologie zuzurechnen, aber aus streng pietistischem Elternhaus und durch die Schulen der Franckeschen Anstalten gegangen, hatte 1741 Schriften eines englischen Theologen herausgegeben und ihnen eine „Vorrede von der Freygeisterey“ vorangestellt. In dieser Vorrede aber werden die Wege erörtert, auf denen freigeisterisches Denken sich verbreiten könne: keineswegs nur in philosophischen oder theologischen Lehrschriften, sondern oftmals fast unbemerkt, unter der Hand, in unterhaltsamer oder allgemein bildender Literatur, und nicht zuletzt in fiktionalen Texten, in Dichtung. Überall vermittelten, sagt Baumgarten, sich jetzt falsche und gefährliche Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen:

Gar oft saugen Leser wahrer oder erdichteter und mit untermengter Freygeisterey angefüllter Reisen und Lebensbeschreibungen, wohlgesetzter Gedichte, und anderer bloß zur Ergötzung und Zeitvertreib geschriebener, wenigstens gelesener Bücher dergleichen Meinungen ein,

⁴⁰ „Weltgeist“ hier verwendet für „Kind der Welt“ II, 127: „Ein Weltgeist hat nur Gram und Schmerz, / Und führt ein kümmerliches Leben; / Hingegen singt ein gläubig Herz, / Es hoft, und darf nicht zagend beben.“

⁴¹ Im Hinblick auf den im vorliegenden Band erscheinenden Beitrag von Karl S. Guthke wäre darauf hinzuweisen: Hier wird aus spielerischer, nach dem Mimesisprinzip verfahrender Oden-dichtung tatsächlich Konfessionsdichtung. Der Parodist macht aus seiner Vorlage ein Bekenntnisgedicht des frommen Ichs. Vielleicht ist pietistische Selbstaussprache doch eine Stufe zur subjektivistischen Ich-Aussprache der Weltkinder.

⁴² Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion oder Gilbert Burnets Auszug der von Robert Boyle gestifteten Reden, aus dem Englischen übersetzt von Elias Caspar Reichard ... durchgesehen und mit einer Vorrede von der Freygeisterey zum Druck befördert von Siegmund Jacob Baumgarten, 3. Theil (Leipzig und Bayreuth im Verlag des Bayreuthischen Wäysenhauses 1741) 26f.

ohne selbst zu merken, daß das Vergnügen an der leichten fließenden lebhaften und reizenden Schreibart mehr Antheil an ihrer Überzeugung habe, als die eingesehene Deutlichkeit und Erweislichkeit derselben⁴².

Wohlgesetzte Gedichte, bloß zur Ergötzung und zum Zeitvertreib geschrieben, transportieren also irrige freigeisterische Meinungen, und das Attraktive ihrer dichterischen Form verleiht ihnen Überzeugungskraft, auch wenn es mit der „Erweislichkeit“ dieser Meinungen schwach bestellt ist – das trifft genau den Punkt, der dem frommen Parodisten weltliche Oden fragwürdig und gefährlich werden ließ. Er sah sich offenbar aus solchen Erwägungen veranlaßt, diese Oden umzuschreiben, ihnen unter Beibehaltung der „leichten fließenden lebhaften und reizenden“ Form die rechten christlichen Meinungen zu unterschieben. Seine Parodien sind ein Beitrag zur Bekämpfung von in schöner Literatur vermutetem Transport von freigeisterischer Gesinnung. – Die Bekämpfung erfolgte mit den Mitteln des Bekämpften, in dichterischer Form, nicht in theologischer oder philosophischer Argumentation. Das heißt zugleich: die Adressaten waren nicht Gelehrte, und es ging nicht um einen theologisch-dogmatisch schlüssigen Beweis der Irrigkeit oder Fragwürdigkeit von vertretenen Positionen, sondern Adressat war ein für Poesie empfängliches Publikum, nicht zuletzt wohl auch weiblichen Geschlechts, und es ging um die Gewinnung der Gemüter, der Herzen der in dichterischer Form Ansprechbaren für das Evangelium.

Daß an eine gleichsam missionarische Wirkung in einem breiten Publikumskreis gedacht war, geht auch aus der Vorrede Baumgartens zur 1. Sammlung der „Geistlichen Gedichte“ hervor, in der bemerkt wird, man habe den vorliegenden Band nicht zu umfänglich gemacht, „weil kleine Schriften dieser Art leichter gekauft, gelesen und gebraucht werden, als große Bücher“. Den Lesern sei „mit einer nach und nach geschehenen Ausgabe mehrerer mäßigen ja kleinern Sammlungen mehr gedient [...] als mit einer einigen starken von angewachsener Größe“⁴³.

Hier zeigt sich ein Sinn für Publikumsgängigkeit, der sich vielleicht an den handlichen Formaten der neuen aufklärerischen Schriften geschult hat: Folianten oder Quartoschinken schmecken einem weiteren Publikum nicht. Man muß auch religiös Gewichtiges jetzt in leichter, konsumierbarer Form an den Mann bringen.

Ob freilich die frommen Gedichte und speziell die Parodien wirklich die intendierten Leser erreicht haben und ob die Gegengesänge tatsächlich, wie nahegelegt, gesungen wurden und so der Erbauung dienten, muß offen bleiben.

⁴³ I, 5.